

AUS MEINEM LEBEN

Professor Dr. Vincenz Brehms Autobiographie – zehnte Fortsetzung
Herausgegeben von Peter Adamicka

„Politisches“ ¹⁹²

Die Bindung an Lunz empfand ich ab ca. 1930 öfters als drückend – hätte ich doch am liebsten meine ganze freie Zeit in Tirol und Oberbayern zugebracht! Ich hatte mir vorgenommen, einen Führer durch München zu schreiben, in dem nicht die Pinakothek und das Deutsche Museum an erster Stelle stehen, sondern der Leser durch das gute alte, gemütliche München geführt werden sollte, wie es seit 1900 ja gar nicht mehr existiert – ein umfängliches Manuskript (das allerdings noch nicht druckreif war) blieb in Eger zurück. Nahezu fertig hatte ich eine Biographie der Lola Montez ¹⁹³. Aber dieses Manuskript wäre nicht zum Druck gekommen, da mir ein Amerikaner zuvorkam, der noch dazu – weiß der Himmel, durch welche Verbindungen – Quellen benutzen konnte, die mir unzugänglich waren.

¹⁹² Mehr Durchstreichungen, Flüchtigkeitsfehler u.dgl. als sonst im Manuskript zeugen von der Erbittertheit, mit der Brehm diesen Teil geschrieben hat. Objektiv freilich schießt er damit manchmal übers Ziel.

¹⁹³ Kreolische Tänzerin, eigentlich Maria Dolores Gilbert (1818 Limerick – 1862 New York; Vater schottischer Offizier), die 1846 König Ludwig I. von Bayern (1786-1868) den Kopf verdrehte, eine Regierungskrise heraufbeschwor, geadelt wurde (Gräfin Landsfeld), was in München zu Raufereien innerhalb der Studentenschaft und mit Bürgern führte, die Lola endlich verjagten – worauf Ludwig abdankte (1848). Sie war auch schriftstellerisch tätig (Emanzipation).- An Biographien bestand kaum Mangel.

¹⁹⁴ Noe, Lieblings-Autor Brehms, s. Anm. 29

¹⁹⁵ Wallacea-Expedition (u.a. Celebes!) von Richard WOLTERECK (1931-2): s. Internatl. Rev. 28 (1933): 338-349 (u.v.a.).

Ungeschrieben blieb eine Biographie Heinrich Noes ¹⁹⁴, die mir sehr am Herzen gelegen wäre. Dieses Abschweifen in die Belletristik bremste zwar die wissenschaftliche Arbeit etwas, unterband sie aber keineswegs, zumal mir gerade zu dieser Zeit viel wertvolles Material von Expeditionen nach Zentralafrika, Südamerika und ferner von der Wallacea-Expedition ¹⁹⁵ überwiesen wurde. Aber der Einzug Hitlers in Eger brachte meine wissenschaftliche Tätigkeit zu einem jähen Ende. Ich hatte damals gerade das Präparat eines amerikanischen Diptomiden unter dem Mikroskop. Als ich Eger für immer verließ (Spätherbst 1944), standen Mikroskop und Präparat noch so auf meinem Arbeitstisch, wie ich sie fünf Jahre vorher verbittert stehen gelassen hatte. Nach jahrelanger Pause nahm ich dann die zoologische Arbeit in Lunz wieder auf, da mir aus vielen Tropengebieten neues Material zur Bearbeitung übersandt wurde; aber es fehlt die alte Begeisterung – weil ich auch immer schon davon überzeugt bin, daß die Biologie nicht vorwärts kommt. Während Mathematik und Physik unerhörte Triumphe feiern, kommt die Biologie nicht recht vom Fleck – offenbar weil sie unlösbaren Problemen nachjagt und sich dabei noch dazu einbildet, sie zu lösen ¹⁹⁶.

¹⁹⁶ Diese Auffassung Brehms ist zu verstehen aus Anm. 2. Für einen Vitalisten (wie Driesch!) sind die „eigentlichen“ Probleme der Biologie naturwissenschaftlich nicht zu lösen und die naturwissenschaftlich behandelbaren betreffen nur recht uninteressante „Randgebiete“ (wie Physiologie oder Genetik ...).

1879 geboren hatte ich meine Lehrer-Ausbildung absolviert mit der Aussicht, ab 1934 den Ruhestand zu genießen. Der tschechoslowakische Staat hatte dann die Gesetze geändert; aber wenigstens nun mit 60 hielt ich mich für pensionsberechtigt und hatte mit Beginn der Sommerferien um Versetzung in den Ruhestand angesucht – die Sache war auch normal erledigt worden –, da spielte sich Hitlers Einmarsch ab und das Malheur war fertig. Einen Tag vor Hitlers Einbruch in Böhmen war ich mit meiner Frau (wieder einmal) nach München (und von da nach Kufstein) gefahren. In München sah ich zum ersten Mal den Zeppelin, wie er die Stadt überflog. Die Begeisterung bei diesem Anblick wurde durch die ausgehängten Blätter der Münchner Neuesten getrübt, die in Balkenlettern die Überschrift trugen: „Herr Beneš, was ist mit den 18 Särgen auf dem Egerer Friedhof?“ Mir war klar, daß hinter der Frage ein Propaganda-Manöver steckte, keine Tatsachen¹⁹⁷. Nachdem ich als vermeintlicher „Pensionist“ aus Kufstein wieder in Eger eingetroffen war, wollte ich im Gymnasium meine Pension beheben. Ich traf dort zwar meinen Nachfolger an, aber der meine Pensionierung betreffende Akt war nicht eingelangt. Er war (wie sich später herausstellte), als man beim Landesschulrat alles auf den Kopf gestellt hatte, um auch dieses Amt "gleichzuschalten", in Verlust geraten. Mein Chef riet mir, einfach weiterzudienen, als ob ich nie um Pensionierung angesucht hätte, was um so leichter möglich war, als

infolge des unter dem neuen Regime eingeführten Biologie- und Erblehre-Wahns eine Menge naturgeschichtlicher Stunden zusätzlich zu vergeben waren. Zugleich riet er mir, der NSDAP beizutreten, damit ich später nicht mit einer gekürzten Pension abgespeist würde. So sah ich mich zum dritten Male um meine Pension geprellt und machte noch ein Jahr Dienst im Tausendjährigen Reiche, wobei ich reichlich Gelegenheit hatte, den ganzen Hitler-Schwindel kennen zu lernen. Nach einem Jahr gelang es dann doch durch ein Krankheits-Zeugnis, dem Schuldienst zu ent-rinnen; aber mein Wunsch, nun endlich südlich der Donau heimisch zu werden, war durch die neuen Verhältnisse unerfüllbar geworden. Ein Egerer Blatt brachte damals (1940) zu meiner Verabschiedung aus dem Schuldienst einen kurzen Artikel, der wie zum Hohn damit endet, Professor Brehm wolle Eger nunmehr verlassen und beabsichtige, seinen Lebensabend in Tirol, und zwar wahrscheinlich in Kufstein, zu verbringen. Aber Hitlers Verrat an Südtirol hatte so viele von dessen Bewohnern zur Flucht nach Nordtirol („heim ins Reich“) getrieben, daß hier weit und breit keine Wohnung mehr zu finden war; so mußte ich mich dazu entschließen, vorderhand in Eger auszuharren.

Hier aber war es mit der alten Gemütlichkeit vorbei. Am Gasthaus-tisch witterte man hinter jedem zweiten einen Spion, und in die Stammtisch-runden drängten sich Piefkes ein. Diesen Verhältnissen zu entfliehen war unmöglich geworden, denn nun „mußten Räder rollen für den Sieg“, den „glorreichen Endsieg“, der jedem halbwegs Vernünftigen ja nur ein mitleidiges Lächeln entlockte. Trotz den Reiseerschwernissen suchte ich in diesen Jahren fleißig noch Lunz auf. Die hydrobiologischen Kurse – seit 1911 fanden ja hier im Sommer Kurse

¹⁹⁷ „Propagandistisch“ wurde hier offenbar die Tatsache ins Spiel gebracht, daß im März 1919 bei Ausschreitungen der Tschechen 56 Sudetendeutsche umgebracht worden waren, 18 davon im Bezirk Eger, und Edvard Beneš, der Präsident der Tschechoslowakischen Republik, sich seither dafür nicht angemessen entschuldigt hatte.

für Biologie-Hörer der Universitäten (nun „reichsweit“) statt – waren bald eingestellt, da ja fast alle Studenten eingerückt waren¹⁹⁸, so daß man jetzt für eigene wissenschaftliche Arbeit genügend Zeit fand. Während des Krieges hatten sich in Lunz zusammengefunden: die Wiener Botaniker Geitler und Pichler, der Berliner Botaniker Kolkwitz, Herr Devidé, ein jugoslawischer Dissertant Geitlers, (ebenso) der griechische Botanik-Student Diannelides aus Saloniki und der Pariser Algologe Pierre Bourrelly, der, eigentlich Kriegsgefangener, der Station zur Dienstleistung zugewiesen worden war; zuletzt auch noch Dr. Rechinger vom Wiener Museum (s.w. u.!). Immer wenn der Nachrichtendienst vom Reichsrundfunk vorbei war, den Professor Pichler mitstenographierte, versammelten wir uns in der Bibliothek „auf dem Feldherrnhügel“ und verfolgten im Geist den Vormarsch der Alliierten in Ost und West. Speziell nach dem an dem Berliner Zoologen Arndt¹⁹⁹ 1944 vollzogenen Justizmord war bei uns allen die Abscheu vor der Nazi-Gesellschaft

¹⁹⁸ Das stimmt nicht. Die Kurse fanden alljährlich statt, wenn auch eingeschränkt und mit vorwiegend weiblichen Studenten.

¹⁹⁹ Walter A r n d t ist hauptsächlich durch seine Bestrebungen namhaft, die Artenzahlen in allen Phyla, Klassen, Ordnungen des Tierreichs möglichst genau festzustellen. Aus Nachrufen (nach Kriegsende) sowie Teilen der Korrespondenz zu seiner Rettung, die in Lunz archiviert sind, geht – soweit ich mich erinnere (ich möchte die Belege nun nicht neuerlich zusammensuchen!) – hervor, daß Arndt in der Öffentlichkeit Abfälliges gegen das Regime vorgebracht hatte. Obwohl man allgemein sich darum bemühte (auch Prof. Ruttner war daran beteiligt!), war Arndt nicht dazu zu bewegen, das Geäußerte auch nur abzuschwächen, und gemäß seiner Auffassung von Autorität war der Nazi-Staat nicht imstande, derartiges hinzunehmen.

aufs höchste gestiegen. Kolkwitz bot seinen ganzen Einfluß in Berlin auf, um im Falle Arndt diese Narren zur Vernunft zu bringen; umsonst. Ich hatte da ohnehin nichts erwartet, denn es war mir seit dem in Marienbad an Theodor Lessing²⁰⁰ verübten Meuchelmord klar, daß der Nazismus seine geistige Minderwertigkeit nur durch Morde kompensieren konnte und daß daher auch Arndt den ungezählten anderen Opfern folgen werde.

Obwohl ich zeitlebens – mit Ausnahme von Jugend-Eseleien der Gymnasialjahre, die ich erwähnt habe und die sich im Rückblick gleichsam als *dementia praecox* bezeichnen ließen – dem Grundsatz „Politisch Lied ein garstig Lied“ huldigte und mit Schopenhauer „Die europäischen Katzbalgereien interessieren mich nicht“ sagen konnte, erzwang die Hitleriade eine andere Einstellung. Jetzt handelte sich nicht mehr um europäische Katzbalgereien, jetzt stand die Kultur insgesamt auf dem Spiel, die ohnehin bereits sehr morsch war. Schon lange bevor die Sache in Böhmen akut wurde, hatte ich bei meinen häufigen Aufenthalten in Deutschland Gelegenheit, das Wesen der „neuen Richtung“ kennen zu lernen. Diese war übrigens gar nicht so neu, wie man glaubte, sie lag den Deutschen ohnehin im Blute und ihr mächtiges Aufflammen wurde weniger durch die Führung als durch äußere Faktoren möglich gemacht. Es ist verfehlt, etwa in Hitler selbst jetzt den Oberschurken zu sehen; der eigentli-

²⁰⁰ T. L e s s i n g (*1872 Hannover), Mediziner und Philosoph, Linker, bezog seit 1926 ein Staatsstipendium, fiel 1934 als „deutsches Geschichtsbewußtsein zersetzender Jude, der einem bloß ästhetischen Wert der Geschichte das Wort redete“, einem Attentat zum Opfer; seine Idee wurde später insbesondere von K. Popper wieder aufgegriffen.

che Kriegsverbrecher ist England. Denn dieses hatte durch die Inszenierung des 1. Weltkrieges in Europa erst jene Situation geschaffen, die dann zur Erstarkung des Hitlerismus führte. Heute erkennen selbst die Engländer, daß die Zerrümmerung der österreich-ungarischen Monarchie schon rein volkswirtschaftlich heller Wahnsinn war. Und nun den 2. Weltkrieg hat ebenfalls England auf dem Gewissen, da es zusah, wie Hitler Polen, Österreich, den Sudetengau etc. ruckzuck einsteckte, während für Hitlers Vorgänger schon das Wort Saarfrage Krieg bedeutet hatte.

Dadurch mußte Hitler die Überzeugung gewinnen, daß er nun wirklich der größte Staatsmann und Feldherr aller Zeiten sei, zu dem man ihn im deutschen Volk ausposaunte. Der zweite Hauptschuldige nächst England ist eben nicht Hitler selbst, sondern das deutsche Volk, das durch seinen Personenkultus Hitlers Größenwahn verschuldete, der schließlich dahin ausartete, daß er sich für das Werkzeug der göttlichen Vorsehung hielt, also das Von-Gottes-Gnadentum der verflissenen Monarchen in sozusagen demokratischer Form wieder zur Geltung brachte. Da rächte sich der an Lessing begangene Mord. Hätten die „Staatsmänner“ des Dritten Reiches wenigstens Lessings „Geschichte als Sinngabe des Sinnlosen“ gelesen, wäre eventuell diese eine Entgleisung vermieden worden. Freilich ist es fraglich, ob bei den bescheidenen Verstandskräften dieser Herren sie das Buch auch begriffen hätten. Er ist tragikomisch, wenn man das Verhalten dieser Leute ihren Reden gegenüberstellt: Das Gottesgnadentum wurde als mittelalterliche Geistesorientierung angesehen und dabei stand man selber auf dem gleichen Standpunkt! Der *Index librorum prohibitorum* war für Rosenberg eine Ausgeburt päpstlicher

Überheblichkeit – und was tat Herr Rosenberg selbst? Er erwirkte für sich eine Zensur der Druckwerke; ausgerechnet Herr Rosenberg, der sich durch den Hereinfall auf die „Entzifferung der etruskischen Sprache“ unendlich blamiert hatte. Geradezu an die Zeit der Bilderstürmer gemahnte die „Säuberung“ der Bibliotheken, aus denen alles Wertvolle entfernt wurde, um Platz für die Schundliteratur des Dritten Reiches zu machen.

1944 im Frühjahr „säuberten“ zwei Sachverständige („Schwachverständige“ pflegte Kollege W. zu sagen) der Gestapo in der Buchhandlung Lochner in Eger und konfiszierten die Werke der „jüdischen Schriftsteller“ Felix Dahn und Gustav Freytag – ausgerechnet Felix Dahn, dessen in Marmor gemeißelte Worte im benachbarten Stadthaus an den Egerer Volkstag vom 11. Juli 1818 erinnerten. Und als ich in jener Zeit in der Volksbibliothek ein Buch von Albert Schweitzer verlangte, wurde mir der Bescheid, daß Schweitzer²⁰¹ auf dem Index stehe und daher keines seiner Werke in der Bibliothek vorhanden sei. Die Verwüstung der Bibliotheken machte wissenschaftliches Arbeiten unmöglich. Geradezu grotesk wirkten die neu ausgegebenen Kataloge, in denen spaltenlang Bücher über Hitler und andere unbedeutende Zeitgenossen angeführt waren, aber aus denen das wirklich Brauchbare verschwunden war.

Einige kleine Belege: Alles was Albert Schweitzer geschrieben hatte, Auerbachs Büchlein „Die Weltherrin

²⁰¹ Albert Schweitzer warf man begreiflicherweise Pazifismus und Internationalismus vor; aber warum Dahn („der begeisterte Kündler nationalen Gewissens“) und Freytag („Schilderer des deutschen Volkes bei der Arbeit in ruhiger Pflichterfüllung“) kassiert worden wären, ist nicht einzusehen. Übereifrige gibt's natürlich immer.

und ihr Schatten“, Kahns Werk über das Leben des Menschen waren in der Volksbibliothek vernichtet worden. Der Versuch, aus der Münchner Staats-Bibliothek ein Buch von Heyse zu bekommen, blieb erfolglos, da die Ausgabe von Autoren, die nur über eine (!) arische Großmutter verfügten, untersagt war!

Bezüglich der „geistigen Freiheit“ im Dritten Reiche sei Folgendes dem Vergessen entzogen. In Schulen wurde eine Jugend-Zeitschrift des Titels „Hilf mit“ verbreitet. Grenzenloser Blödsinn darin veranlaßte mich, im offiziellen Blatt deutscher Naturwissenschaftler, dem „Biologen“, einmal so etwas zu kritisieren. Daraufhin erhielt ich von der Bayreuther Lehrer-Zentrale, die dort offenbar vom Hause Größenwahnfried überschattet war, einen Verweis, der die charakteristischen Worte enthielt: „Auch wenn Sie sachlich im Recht sind, haben Sie nicht das Recht, Kritik zu üben!“ Ich habe dies „Kultur“-Dokument meinem Direktor Kühn übergeben mit dem Ersuchen, gegen mich eine Disziplinar-Untersuchung einzuleiten. Leider hat er das nicht getan – er fürchtete vielleicht, damit der Untergrund-Bewegung Material zu liefern. Damit kam aber ich um dieses denkwürdige Schriftstück, das es wohl wert gewesen wäre, in einem Museum der Nazi-Kultur aufbewahrt zu werden. Ich konnte mich immerhin damit trösten, daß es ganz „anderen“ Leuten auch nicht viel anders ging. Als Hansen das Geschwätz des ja in der Villa Größenwahnfried in Bayreuth logierenden Herrn Houston Stewart Chamberlain²⁰² glossierte, wurde er – ein zweiter Galilei! – von der Partei zum Widerruf gezwungen! Man muß

die von ihm angezogenen Stellen in Chamberlains Werk gelesen haben, um sich von dessen naiver Unkenntnis naturwissenschaftlicher Gegebenheiten ein richtiges Bild machen zu können und diesen eigentlichen Vorläufer Rosenbergs richtig einzuschätzen. Aber solche Phraseure brauchte das deutsche Volk, um auch auf einen Hitler hereinzufallen.

[In ähnlicher „Mission“ brachte ich 1940 im eben erwähnten „Biologen“ einen Leserbrief unter, den ich mit den Worten *Videant consules* enden lassen wollte („die Verantwortlichen mögen Sorge tragen“ – daß nicht stets so viel Schwachsinn verzapft werde, wäre zu ergänzen gewesen). Aber dann dachte ich: Welche „Verantwortlichen“? Und war es nicht ohnehin gleichgültig, was in dieser Zeitschrift gedruckt wurde? – Einer Eingebung folgend ließ ich die Zuschrift enden mit *Caveant consules...* und so wurde es auch gedruckt – ich war vollständig überzeugt, daß jene, die mir aus der Stelle einen Strick hätten drehen können und wollen, zu ungebildet waren, das überhaupt zu verstehen, und so war es denn auch: es erfolgte gar keine Reaktion²⁰³.]

Der Widerwille der Partei gegen das Christentum und speziell gegen den Katholizismus äußerte sich teils in belustigender, teils in empörender Weise. Belustigend war es, wenn die alteingeführten Bezeichnungen „vor und nach Christi Geburt“ durch „vor und nach der Zeitwende“ ersetzt wurden. Empörend war es, wenn ein aus dem Altreich importierter Piefke, als er in Eger vom Direktor des „Florian“ durch das Amtsgebäude

²⁰³ Der Text in [] findet sich in keinem Manuskript, wurde aber sinngemäß von Brehm am Stammtisch in Lunz gelegentlich zum Besten gegeben als sein „G r u b e n h u n d“. *Caveant consules* läßt sich wiedergeben mit „die Verantwortlichen mögen sich hüten“, aber auch (wenn *consules* Akkusativ ist) mit „man hüte sich vor diesen!“- Siehe: Der Biologe 9: 192.

⁰² J. St. Chamberlain (1855 Portsmouth – 1927 Bayreuth) hatte die Wagner-Tochter Eva geheiratet und wohnte also in der Villa Wahnfried. Seine berühmten „Grundlagen des 19. Jhs“ (1899) sind nicht so unbrauchbar, wie Brehm hier glauben machen will.

geführt wurde, beim Anblick eines Kruzifixes kategorisch erklärte: „Das Gschnaszeug da muß weg!“ Was ist nicht von den Parteigrößen gegen das von ihnen übrigens mißverständene Unfehlbarkeits-Dogma gewettert worden! Und was haben sie dem entgegengestellt? Die Unfehlbarkeit Adolfs, des Großen. Während aber der Papst nur als unfehlbar gilt, wenn er „*ex cathedra*“ spricht, galt Hitler als überhaupt unfehlbar. Dafür wieder ein amüsanter Beispiel: Ich hatte in der Egerer Zeitung ein kleines Feuilleton über Sprachsünden publiziert und darin unter anderem gerügt, daß speziell im Rundfunk die Worte neutral und Aeroplan meist falsch ausgesprochen werden. Bereits am Tag nach dem Erscheinen dieses Artikels erklärte ein Septimaner des Gymnasiums: Auch der Führer sagt neutral und nicht ne-utral; und da der Führer immer recht hat, habe die Aussprache ‚neutral‘ als richtig zu gelten, nicht aber ‚ne-utral‘. Ich hatte Schüler, bei denen diese Argumentation als gut getarnte Ironie zu verstehen gewesen wäre. Gott sei Dank, daß ich solche Schüler hatte! Aber dem hier erwähnten Sprecher war es völlig ernst mit seiner Entgegnung, welche zeigt, was für Verheerungen der Hitlerismus in den Gehirnen der Jugend angerichtet hat. Und weil wir schon bei Kapiteln aus dem „vernewerten“ Kulturkampf sind, noch ein kleines amüsanter Einge-standnis einer Parteigröße: Es war in den Tagen starker politischer Spannung. Ich lag nach Tisch auf dem Kanapee in meiner Egerer Wohnung und hörte den Nachrichtendienst des Leipziger Senders. Ich traue meinen Ohren nicht, denn ich höre, daß in Eger auf Panzerautos eine wild umherschießende Soldateska durch die Straßen rase, daß man in Franzensbad Kanonendonner höre usw. Ich war vor dem Essen wie gewöhnlich in der Konditorei Ullersperger bei einer Schale Mokka

gesessen, ohne etwas Besonderes zu bemerken, und gegen Abend ging ich zum gewohnten Dämmerstübchen; auf dem Weg dahin begegnete ich einem Lastauto, auf dem acht Soldaten saßen. Ich traf beim Stübchen einen Herrn, der in der Partei eine Rolle spielte und dem gegenüber ich mein Mißfallen über die unverschämten Lügen des Leipziger Senders äußerte. Ja, nur so können wir etwas erreichen! lautete seine überlegene Antwort und ich replizierte etwas ironisch: „Also besteht doch der als jesuitisch verschrieene Grundsatz zurecht, daß der Zweck die Mittel heilige“. - „Na in manchen Fällen schon“, gab mein Partner nun etwas verlegen bei. Übrigens war der Wahnsinn des Hitlerismus bald so manchem klar, aber bei der Brutalität des Regimes wagte selten jemand etwas zu äußern. Drei Jahre vor Kriegsende erklärte bereits mein ehemaliger Mitschüler Lehmann: „Der Untergang des deutschen Volkes ist nicht mehr aufzuhalten.“ Bald nachher gefiel sich der Völkische Beobachter darin, das offenbar von dem Phraseur Goebbels geprägte Schlagwort vom „Totengräber des Empire“ (Churchill) einzuschalten. Ich las gerade in der Volksbibliothek diesen Artikel und bemerkte zu dem neben mir sitzenden Steuereinsamler N.N.: „Merkwürdig! man liest in einem fort vom Totengräber des Empire, aber vom Totengräber des deutschen Volkes liest man nichts. Und doch liegt die Sache so, daß selbst wenn das Empire zugrunde ginge, das britische Volk weiter bestünde, während mit dem deutschen Reich auch das deutsche Volk untergehen wird“. - „Na mach’s nur, daß’s geht!“, meinte mein Nachbar darauf.- Im Oktober 1944 ging ich die Judengasse hinab; am drübigen Trottoir kam der eben erwähnte Steuereinsamler herauf und rief mir zu: „Mir scheint, du hast damals mit dem Totengräber doch recht gehabt!“ Ich

rief zurück: „Ja, die Einsicht kommt, aber sie kommt zu spät“ – ich dachte auch an einen Vorfall, der sich wenige Tage nach Hitlers Einzug abgespielt hatte. Ich war wieder, wie gewöhnlich, vormittags in die Konditorei Ullersperger gegangen, um mein Schälchen Mokka zu schlürfen, da begrüßte mich Frau U. mit den Worten: „Mein Gott! Wir haben in einem Paradies gewohnt und haben es gar nicht gewußt!“ Ich erwiderte ihr: „Das habe ich sehr wohl gewußt. Aber wenn man das einem Sudetendeutschen sagte, wurde man ja geradezu als Volksverräter angesehen; nun haben sie erreicht, was sie wollten und müssen zufrieden sein.“- Die große Enttäuschung der Frau U. war freilich nicht auf die geistige Knechtschaft zurückzuführen, die Hitler über das deutsche Volk verhängte, als vielmehr auf den Umstand, daß die Piefkes und vor allem die gleich Heuschrecken einfallenden Sachsen Eger in zwei Tagen leer gefressen und leer getrunken hatten, so daß sich alsbald jene Knappheit an allem Erforderlichen einstellte, die Hitler der Welt zuvor vorgeschwindelt hatte, indem er beim Einzug die armen Egerländer durch Feldküchen vor dem Hungertode rettete. Sächsische Händler kamen mit Lastautos und kauften den ganzen Lagerbestand einzelner Geschäfte auf, vor allem Alkohol in jeder Form bei Brandner und Welzl, aber auch Damenhüte (Hutsalon Kasserkrantz) u.a.- Bei Frau U. kam die Reue schon zu spät, wenn auch nur um wenige Tage.

Obwohl die Verlogenheit und Korruptheit des Systems sich Tag für Tag mehr zeigte, schienen die Leute blind und taub dagegen zu sein. Man brauchte gar keinen Einblick in die Kulissengeheimnisse der Gottsübersten zu haben, es genügten die alltäglichen Ereignisse in der Provinzstadt, etwa der Fall Fritsch in Eger oder der Fall Hausmann. Herr Fritsch,

in der Gunst der Partei stehend, hatte eine Konditorei mit Café eröffnet und machte gute Geschäfte, gedachte diese aber durch Zucker- und Butter-Schiebungen im großen Stil (nach Berlin) noch etwas gigantischer zu gestalten. Obwohl die Berliner diese Zufuhren gut brauchen konnten, erstatteten sie – zu ihrer Ehre sei es gesagt – die Anzeige. Resultat: Herr Fritsch führte seine Konditorei ungeniert weiter, während über andere bei geringen Preisüberschreitungen wochenlange Geschäftssperren verhängt wurden und Verschiebungen kleinen Maßstabs bereits ins Zuchthaus führten. Der Skandal war so arg, daß die *vox populi* nach Vergeltung schrie. Nun gab es zwei Kronzeugen. Den einen hatte man gleich an einen gefährlichen Frontalschnitt geschickt, von dem er nicht zurückkehrte. Der zweite, Baumeister Leister, war zwar überzeugter Nazi und opferbereit für die Partei, hatte aber so viel Rechtsgefühl, um diesen Fall Fritsch als untragbar zu bezeichnen. Monate waren schon seit der Berliner Anzeige vorüber, aber geschehen war noch immer nichts.

An einem Montag saß Leister nun mit uns im Storchenstübl beisammen und äußerte: „Wenn in dieser Angelegenheit weiter nichts geschieht, werde ich an oberster Stelle intervenieren.“- Donnerstag war wieder Stammtischabend. Da Leister noch fehlte, fragte ich meinen Nachbarn: „Wo steckt denn heute der Leister?“ - „Ja wissen S' noch nicht?“, lautete die Antwort, „der wurde ja gestern telegraphisch an die Westfront einberufen“; allerdings versagte in diesem Fall das Partei-Prinzip, jeden unbequemen Menschen direkt oder indirekt umzubringen. Die endlose Liste der Gemordeten, angefangen mit Matthias Erzberger²⁰⁴ und Walther

²⁰⁴ M. Erzberger (1875-1921): Volksschullehrer aus Buttenhausen (Württemberg), seit 1903 Mitglied des Reichstags,

Rathenau („der Judensau“; 1922) und gekrönt durch den Meuchelmord an Lessing und die Ermordung meines Freundes Walter Arndt, hat das Deutschtum, das sich mit dem Verbrechergesinde der NSDAP identifiziert hat, in der ganzen Welt unöglich gemacht. Daß man sich nicht scheute, den Sohn eines Planck hinzurichten, obwohl Max Planck bereits im 1. Weltkrieg seinen älteren Sohn dem Vaterland geopfert hatte, und daß man verdiente Heerführer wie einen Rommel zum Selbstmord zwang, ergänzt nur das Bild der um Herrn Schicklgruber²⁰⁵ vereinten Verbrecher-Bande. Ich könnte Bände darüber schreiben, überlasse das aber anderen, da mich dieses Ruhmesblatt deutscher Geschichte bloß anekelt.

Das alles hatte natürlich Folgen: Will man heute etwas publizieren, so muß man ins Ausland gehen, weil im Inland dem enorme Schwierigkeiten entgegen stehen. Im Ausland aber legt man Gewicht darauf, daß diese Publikationen in der Landessprache erscheinen. So kommt's, daß von meinen seit Kriegsende veröffentlichten Arbeiten nur eine in deutscher Sprache in der Schweiz erschien, alle anderen aber meist in spanischer, zwei in englischer! So wie hier im Kleinen bröckelt aber

Zentrumspolitiker, stets sehr umtriebiger, undurchsichtiger, auch korrupter (Steuerhinterziehung), durchkreuzte mehrmals die offizielle deutsch-österreichische Politik durch Geheimverhandlungen dank „Beziehungen“ zu Klerikalen und Marxisten; Unterzeichner des Waffenstillstandes 1918, Befürworter der Friedensverträge von 1919; zog 1920 (als Minister der Weimarer National-Versammlung) noch eine unpopuläre Finanzreform durch und wurde 1921 von zwei dt. Nationalisten (Frontkämpfern) bei Griesbach in Baden erschossen.

²⁰⁵ Schicklgruber: Mädchenname der Mutter Hitlers; da dieser unehlich (vor der Heirat) zur Welt kam; gern „gehässig“ verwendet, was aber sachlich unpassend ist.

die deutsch geschriebene Literatur auch im Großen ab, weil die Verjagten es vorziehen, in der Sprache ihrer neuen Heimat zu schreiben, und auch deshalb, weil Ausländer, die, um ihren Arbeiten einen weiteren Leserkreis zu sichern, früher deutsch schrieben, jetzt lieber in einer anderen Sprache publizieren. Doch berührt mich das nicht mehr; ich sehe dem Untergang des Abendlandes in aller Gemütsruhe zu.

Auch von meinen durch das Kriegsende bedingten Verlusten wurde ich eigentlich wenig tangiert. Es ist mir gleichgültig, daß ich im geschenkten oder geborgten Kleidern und Schuhe umhergehe oder mir etwas zu essen schenken lasse. Auch die materiellen Verluste haben mich wenige berührt und ich bedauere unter den Verlusten nicht so sehr die Stücke, die lediglich Geldwert repräsentierten, als vor allem jene, die mit einem Erinnerungswert für mich verbunden waren. Meine umfangreiche Markensammlung hätte mich wohl, wenn ich sie im Herbst 1944 mit mir genommen hätte (was ja ohne weiteres möglich gewesen wäre)²⁰⁶, vor der jetzigen tristen Lage bewahrt. Aber nicht deshalb tut es mir leid, daß sie weg ist, sondern weil sie viele Andenken enthielt. Da waren als ältester Grundstock noch 4 Marken vorhanden, die mein Vater 1885 als Kuriositäten aus Prag mitgebracht (1 Uruguay, 1 Bolivien, 1 Japan, 1 Türkei), dann viele Helgoländer, welche mir als angehenden Philatelisten die befreundete Familie Murkop jeweils schickte, wenn sie auf Helgoland zur Sommerfrische weilte, viele Altösterreichische aus alten Kanzleibeständen, die mich an das Durchstöbern derselben erinnerten und an die Freude, die mir jeder bessere Fund bereitete, wie z.B. ein mit dem blauen Martin beklebtes Zeitungsblatt usw. Viele Übersee-Blätter erinnerten mich an meine wissenschaftlichen Korre-

²⁰⁶ Brehm war einfach unlustig, Gepäck zu schleppen! Siehe auch Anm. 65!

spondenten und Mitarbeiter, von denen mir mancher eine Sammlung aus seinem Lande verehrte, wie Thomsen (Montevideo), der mich mit einer umfangreichen Uruguay-Sammlung bedacht hatte, etc. Die Grönländer Bären erinnerten mich beim Durchblättern des Europa-Albums an die Grönlandfahrt meines Freundes Steinböck ²⁰⁷, eine fast vollständige Serie der Vatikan-Marken an meinen früheren Schüler Böhm, der mir diese geschickt, u.a. Ähnlich verhält es sich mit meiner Mineralien- und Petrefaktensammlung. Als ältestes Stück derselben lag da ein Prachtstück Lapislazuli, das mir meine Mutter aus einer Marienbader Filiale einer Edelstein-Halle in Idaho mitgebracht hatte zu einer Zeit, da mir Mineralien nur durch Farbenpracht imponierten. Ebenfalls aus meiner Kindheit stammten zwei Stücke, die jedem Museum zur Zierde gereicht hätten und die meinem Vater aus dem Nachlaß des Schloßkaplans des Fürsten Metternich zugefallen waren. Es waren zwei von einem Missionar dem Genannten übergebene Stücke, ein wasserklarer, schwerer Bergkristall aus Madagaskar und ein weit über 1 dm hoher, breiter Gipskristall mit so ideal entwickelten Flächen, daß man das Stück für ein Kristallmodell hätte halten mögen. Weniger imposant war ein als Briefbeschwerer verwendeter Uralitporphyr, ein Stück des „historischen Straßensteins“ von Predazzo, das ich nächtlicher und verstohlener Weise von dem ohnehin schon auf einen kleinen Stumpf reduzierten Straßenstein abgeschlagen hatte und das mir nicht nur als Andenken an die wundervolle Exkursion nach Predazzo im Mai 1899 ²⁰⁸ wertvoll war, sondern auch deshalb, weil es seine „Brüder“ in den berühmtesten Sammlungen der Welt hatte. Und neben diesem Briefbeschwerer gab es auch römische Altertümer aus Pettau (Poetovio: Grablam-

²⁰⁷ s. Jber. 14: 149. ²⁰⁸ s. Jber. 8: 137.

pen, Tränenfläschlein, Münzen) und einen Egeran, wie er nur vor Jahrzehnten noch zu erlangen war. Prächtige Uran-Stufen aus Joachimsthal, große Berylle vom Weißen Stein bei Königswart wären hier zu nennen – aber wozu, da ja doch alles verloren ist ²⁰⁹. Nun sitze ich bereits 7 Jahre – statt, wie ich es einst erträumt hatte, meinen Lebensabend in Tirol zu verbringen – hier in Lunz, wo ich dank materieller Hilfe, die mir von verschiedenen Seiten zu teil wird, leben und auch noch wissenschaftlicher Arbeit nachgehen kann. Diese wird ja meist in den Wintermonaten besorgt, da die Sommerzeit mit allerlei Kursen für Naturhistoriker ausgefüllt ist, an denen ich mich, so gut es geht, „nicht“ beteilige. Exkursionen kann ich ja schon seit Jahren keine mehr führen, und das Halten von Vorlesungen wird durch leicht eintretende Heiserkeit oft behindert. „Ein alter Heuschreck hupft nicht mehr.“ Wie lange er noch kriechend sich durchs Leben fretten wird, weiß der liebe Himmel. Daß ich bereits ein höheres Alter erreicht habe als meine Eltern und Großeltern ²¹⁰, stimmt mich nachdenklich.

²⁰⁹ Tschechische Kollegen (wie Jiří Komárek) waren bemüht, wenigstens die wissenschaftlichen Unterlagen Brehms für ihn zu retten und verfügbar zu machen – vergeblich: es scheiterte an den politischen Umständen. Brehm erwähnt ja hier **n i c h t** seine bedeutende Material-Sammlung für ein tiergeographisches Werk mit starken Argumenten für die Kontinental-Verschiebungs-Theorie Alfred Wegeners – dies war gewiß sein schmerzlichster Verlust.

²¹⁰ Die Eltern wurden laut Stammtafel beide 72 Jahre alt, die Großeltern väterlicherseits 57 und 28 Jahre.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahresbericht der Biologischen Station Lunz](#)

Jahr/Year: 1999

Band/Volume: [1995-98_016](#)

Autor(en)/Author(s): Brehm Vincenz

Artikel/Article: [Aus meinem Leben. Professor Dr. Vincenz Brehms Autobiographie - zehnte Fortsetzung Herausgegeben von Peter Adamicka. 213-221](#)